

Unter der Asche.

Roman von F. Holdheim.

Als man diese Reste wegnahm, die offenbar einst den Verschluß dieses Brunnens gebildet hatten, sah man in eine beträchtliche Tiefe, die regelrecht ausgemauert war wie ein Brunnen. Selbst Gemming fühlte sich in einer Weise erregt, die alle seine gewohnte Zurückhaltung besiegte. Sie beugten sich alle vor, um hinunterzusehen; es schien kein Tropfen Wasser im Grunde des Schachtes.

„Glauben Sie den Leichnam Fußgarts hier zu finden?“ fragte er Gerner leise.

„Wer weiß es! Durch den dunklen Raum, der über diesem Brunnen lag, konnte er in den Pferdestall gelangen,“ flüsterte dieser in höchster Aufregung zurück, „der andere Weg war kürzer; doch er nahm vielleicht diesen, weil der andere ihm abgeschnitten war. Aber ich habe nie von diesem alten Brunnen gehört! Konnte er nicht da hinuntergestürzt sein? Nur unbegreiflich, daß keine Seele daran gedacht hat!“ Sie starrten in die Tiefe hinab — denn eine solche war es. Das volle Mittagsglück drang jetzt hinein; der dumpfe fatale Geruch, der sie anfangs zurückgetrieben hatte, verschwand rasch in der kalten, hellen Winterluft. Gerner kniete am Rande des Brunnenschachtes. Das erste, was man jetzt entdeckte, war im Grunde dieses Brunnens eine enge, niedrige Thüre. Was mochte sie dort unten bedeuten? Aber kein Wasser, keine Spur davon.

Doktor Gerner stieß einen Ruf aus, die Leute schraten davor zusammen, selbst Gemming; denn eine fast wahnsinnige Erregung lag durch den Ton.

„Dort! Dort!“ Er zeigte wortlos hinunter.

Sie sahen anfangs alle nichts als Holztrümmer, die beim Arbeiten hinabgefallen waren, und einen unregelmäßigen erdfarbigten Haufen.

„Dort —! Kleider! Ein Hut! Er ist es! Er liegt da!“ rief Gerner. „Er ist hinabgestürzt durch diese morschen Bohlen!“ Dann sprang er auf einmal auf die Füße.

„Das ist ja kein Hut, das ist ein alter Korb!“ sagte einer der Arbeiter.

„Kleider? Ich sehe keine Kleider! Aber die Thüre! Was wohl dahinter steckt? Da ist gewiß der Schatz verborgen! Herr Doktor, wieviel bekommen wir, wenn wir den Schatz heraus holen?“ So riefen die Leute durcheinander, halb ernst, halb scherzend. Nur wenige von Ihnen ahnten die Aufregung ihres Bauherrn; unter diesen wenigen aber war der alte Hüser, fast ebenso blaß wie Gerner.

Dieser hatte alle Selbstbeherrschung, die man an ihm gewohnt war, schon wieder.

Er kniete aber immer noch an dem Brunnenvande und starrte hinab.

„Sehen Sie dorthin, Herr Rittmeister, jener Haufen dort, der so erdfarbig ist wie alles andere, das sind staubbedeckte Kleider — es sind menschliche Formen!“ flüsterte er Gemming fast leuchtend zu.

Dieser schüttelte den Kopf. „Ich vermag nichts zu erkennen von dem, was Sie sehen, Herr Doktor!“

„Bedenfalls! Wie können Sie zweifeln?“ beharrte dieser. Dann richtete er sich empor.

„Niemand steigt hinab,“ wehrte er den Leuten, welche schon eine Leiter brachten. „Niemand, bis das Gerücht hier ist. Ich werde sofort zum Landrath schicken.“

„Der ist ja todt, Herr Doktor,“ meinte Hüser.

„Nun, zu dessen Vertreter also.“

„Das ist der Assessor. Der Herr Assessor v. Fußgart.“

„Der müßte ohnehin herbei. Großer Gott, Hüser, wenn wir seines Vaters Leiche hier fänden. Und ich bin überzeugt davon.“

„Ach Herr Doktor, Herr Doktor, ich glaube es fast auch!“ rief der Alte. Gerner ordnete mit gewohnter Umsicht die erforderlichen Maßregeln an, um die betreffenden Beamten

schleunigt her zu beschicken. Jeder der Leute wollte gern Bote sein, denn alle waren völlig hingegenommen von der aufregenden Entdeckung. Wie würde man staunen, wenn sie im Dorfe dieses Ereigniß meldeten. Zudem müßte das Bleiben für den Augenblick auch nichts, denn Gerner hatte erklärt, er selbst werde hier als Wache stehen, es dürfte auch nicht ein Stäubchen dort unten gerührt werden. Zugleich bat er Hüser und den Bauunternehmer, bei ihm zu bleiben. Die Leute mochten zum Essen gehen.

„Nur alles legal. Daß nur jeder Zweifel ausgeschlossen bleibt,“ sagte er, und nun merkte Gemming, wie er vor Aufregung zitterte. Vergeblich bemühte er sich, Gerner zu überreden, sich selbst eine kurze Ruhe, ein Mittagessen zu gönnen, ihm vorstellend, daß er auch nicht mehr der Jüngste sei. Gerner blieb fest. So war also das Einzige, was Gemming thun konnte, die möglichste Beeilung der Sache. Er stellte sich Gerner zur Verfügung. Dieser riet ihm, zu Klara zu eilen, ihr alles zu melden und zugleich ihr und Annita zu befehlen, daß sie zuhause bleiben. „Sie haben hier nichts zu thun, n-ugierige Frauenzimmer kann ich nicht leiden,“ setzte Gerner hinzu.

Gemming eilte fort und von Klara dann nach der Schenke, wo seine „See“ stand. Gleich darauf flog er auf dem raschen Thiere nach der Stadt, Fußgart und einen anderen Beamten zu holen. Ersteren zu benachrichtigen, war zweifellos nächste Pflicht, wenn Gerner wirklich recht hatte, und je näher Gemming nachdachte und sich die eigenthümliche Seitaltung jenes unbestimmbaren Etwas am Grunde des Schachtes gegenwärtigte, um so wahrscheinlicher wurde ihm Gerner's Behauptung.

Inzwischen ging die Kunde auf Windesflügeln durch das Dorf, und als gegen drei Uhr mittags die Gerichtsherrn erschienen, folgte ihnen fast die ganze Dorfgemeinde, soweit sie sich nicht schon um den Platz drängte, den Gerner in kluger Voraussicht thumlichst hatte absperrern lassen.

Nur Eine fehlte sonderbarerweise immer noch, sie, welche hier die Nächstbetheiligte war. Sollte man sie ruhen lassen? Nein, im Gegentheil; im Interesse der krankhaft überreizten Frau lag es, ihr die Spannung zu ersparen, bis die Sache entschieden war. Laura, den seine Leute benachrichtigt hatten und der diese Frage mit Gerner besprach, war gegangen, Frau v. Fußgart die nöthigen Mittheilungen zu machen, um sie vorzubereiten, da man nicht hoffen durfte, daß dies Ereigniß ihr verschwiegen bleiben werde. Er hoffte, sie zu bestimmen, sich ruhig zuhause zu halten.

Als er in die Mühle kam, erfuhr er aber zu seiner Freude, die alte Dame schlafe, und weiter nachfragend, sie pflege erst gegen 4 Uhr nachmittags wieder sichtbar zu werden. Dann verpflichtete er den Müller und seine Frau, die ihn neugierig umstanden, ihr kein Wort von den Vorgängen im Kloster zu sagen, und diese versprachen das auch fest. — Veruhigt kehrte er zu Gerner zurück.

Adolf v. Fußgart hatte mit begreiflicher Aufregung Gemming's Bericht empfangen und den Gerichtsbeamten mit Gemming selbst aufgesucht. Nun traten beide, Fußgart so blaß wie Gerner, in den Kreis der lautlos ihrer harrenden Menge.

Der Bezirksphysikus wartete schon; man konnte beginnen.

Gerner hatte für alles gesorgt, was nöthig werden konnte: eine Leiter war zur Stelle, ein großer, flacher Korb mit einem Leinentuch ausgelegt, Stricke mit Haken.

„Nur Vorsicht, liebe Herren, Vorsicht, daß der Befund ein ganz zweifelloser sei,“ bat Gerner, als der Beamte und der Arzt hinabstiegen. Er war mehr als je überzeugt und hatte seine Gründe dem Beamten eben klar gelegt.

Dort unten war der Raum eng.

Athemlos knieten am Rande des Schachtes dicht neben einander Adolf v. Fußgart und Gerner, auch der Baron und Gemming, und blickten in äußerster Spannung hinab.

Es herrschte eine unbeschreibliche Aufregung in aller Herzen und Wiemen. Das Lagesicht fiel noch bis auf den Grund.

„Ein Leichnam!“ rief der Beamte heraus, indem er, unten angekommen, sich an die Untersuchung des anscheinenden Erdhaufens machte.

Gerner atmete laut und hastig, sagte aber kein Wort; er dachte und fühlte anscheinend nichts, alle seine Seelenhängigkeit konzentrierte sich in dieser Minute in seinen Blicken.

Die beiden Herren unten sprachen leise und hastig, und der Arzt beschäftigte sich. Gerner hatte recht, ein in einen Mantel eingehüllter Leichnam, mehr war kaum zu unterscheiden.

Dann stieg nach etwa zehn Minuten der Beamte die Leiter wieder hinauf.

„Ist jemand hier, welcher den Amtmann v. Fußgart gekannt hat?“ fragte er laut.

Mehrere Stimmen antworteten, zunächst die des alten Husar.

„Würden Sie die Leiter nicht scheuen?“ wandte sich der Beamte an diesen. „Sie sind ein alter Mann.“

„Nein, ich scheue mich nicht, ich will hinab!“ sagte Husar eifrig.

„Die Leiche ist merkwürdig gut erhalten, völlig mumienhaft vertrocknet,“ sagte der Herr dann zu Adolf v. Fußgart.

„Steigen Sie hinunter, es ist sicherer; man weiß nicht, ob sie den Transport verträgt. Sehen Sie dieselbe an und sagen Sie, ob Sie den verstorbenen Amtmann v. Fußgart darin erkennen,“ wandte er sich dann wieder an Husar.

Der alte Husar war so eilig, daß man ihn zur Vorsicht mahnen mußte; er warf die geliebte Thonpfeife und seinen Rock beiseite.

„Genickbruch! Da ist gar kein Zweifel möglich!“ sagte der Beamte unterdeß erklärend zu den ihn umstehenden Herren, die ihn sämtlich bis auf die Namen fremd waren, da er erst ganz kürzlich aus einer entfernten Provinz in diese Gegend versetzt worden war.

„Ihr unglücklicher Vater ist hinabgestürzt, die zusammengekrampfte Hand hält einen kleinen Leuchter mit einem leuchtenden Kerze,“ wandte er sich an Fußgart.

Adolf v. Fußgart sah unbeschreiblich erschüttert aus. Gerner stand abgewendet, die Hände hingen gefaltet herab. Noch wagte niemand, ihm die Freude auszusprechen, die man für ihn empfand. Er selbst sah fast krank aus vor Abspannung und als ob der Kummer seines ganzen Lebens plötzlich mit erdrückender Schwere auf ihn lastete.

Der alte Husar erschien schon wieder über dem Rande des Schachtes, aber das sonst so frisch geröthete Gesicht hatte alle Farbe verloren. Er konnte kaum sprechen, so zitterten seine Lippen.

„Er ist es! Ganz deutlich zu erkennen! Aber, Gott, was ist der Mensch!“ stammelte er.

„Ich will hinabsteigen,“ erklärte Fußgart, den Laura über seine Mutter schon gleich beruhigt hatte.

Es stand dem nichts im Wege. Der Wunsch war erklärlich genug.

Eben wollte er sein Vorhaben ausführen, als durch die Leute ein Wurmeln ging, ein Hin- und Herwogen.

Dann theilte sich die Menge.

„Ist es wahr? Ist es wahr? Haben sie ihn gefunden?“ rief die alte Frau, auf den Baron zustürzend, der ihr zunächst stand. Sie war wieder ganz unentsam. Der Müllerbursche hatte ihr die Nachricht mitgetheilt, als sie, eben vom Schlaf aufgestanden, ihm in der Thür der Mühle entgegentrat. Er ahnte nichts von dem Verbot, denn er kam von einer Fahrt zurück, die Leute hatten ihn auch nur flüchtig zugerufen, man hätte den Leichnam des Amtmanns gefunden.

Adolf v. Fußgart hielt seine Mutter umschlungen, er und der Baron gaben sich die größte Mühe, sie fortzuführen.

„Nein! nein! Mich lehre man die Welt nicht kennen! Ich gehe nicht, ich lasse mir nichts vormachen. Selbst will ich sehen. Meine alten Augen lassen sich nicht betrogen. Fort, fort von mir! Ich bin die Frau, ich habe das Recht und die heilige Pflicht. Jetzt endlich! endlich kommt Gottes Gericht! Ach, ich jagte es wohl, gegen unsern Herrgott hilft kein Geld und Gut, wenn es auch noch so viel ist! Mein ist die Rache!“ jagt er.

Und dabei funkelten ihre Augen Gerner an in dem alten unerbittlichen Haß. Sie hörte weder auf ihres Sohnes Bitten, noch auf Lauras Bitten.

„Hier ist mein Platz! Mir soll diese Stunde nicht entgehen.“ Dann tauchte sie sich auf einer dieser Balken nieder, welche neben dem Schacht lagen. Sie war augenscheinlich nicht mehr imstande, sich auf den Füßen zu halten, aber die glühenden Augen, welche aus dem grauen, runzligen, alten Gesicht hervor funkelten, hatten den Willen und die Kraft der Jugend.

„Steig' hinab, wie du wolltest! Sieh', was von deinem Vater übrig ist!“ rief sie dem Sohne zu.

Man gab den Versuch auf, sie zu beeinflussen.

Die Männer traten, auf das Feinlichste berührt von ihrem unverhüllten, grausamen Haß, zurück von ihr.

Der Beamte befahl ernst und flüsternd, den Korb bereit zu machen. Dieser Anblick rief in dem Gesicht der Frau v. Fußgart doch einen anderen Ausdruck hervor.

Es war, als wolle sie weinen. Aber ach, die thränenlosen Augen irrten nur nach Gerner hinüber, der jetzt still und gespannt Blickes hinabsah.

Adolf v. Fußgart kam bald zurück und trat mit dem Ausdruck der tiefsten Erschütterung zu seiner Mutter.

„Der Vater ist nicht ermordet, er ist verunglückt!“ sagte er ihr leise. „Mutter, danke Gott, er ist nicht ermordet!“

Sie sah ihn an; etwas wie Zweifel und Schwanken lag in ihren Wiemen, dann wandte sie sich verachtungsvoll ab.

„Ich traue nur noch meinen eigenen Augen!“ das lag in dieser Geberde. Sie sagte indeß kein Wort.

Und jetzt waren zwei Männer hinabgestiegen, der Korb hinuntergelassen. Athemlose Erwartung.

Nun schwebte er, emporgezogen, wieder hinauf und mit einem furchtbaren Schmerzensschrei stürzte sich die alte Frau darauf hin — riß die Hülle fort — fuhr zurück — starrte dann auf das braune vertrocknete Etwas — wich abermals zurück und raffte sich dann doch wieder auf, um mit einer Energie, wie sie nur die Verzweiflung giebt, in das Angesicht zu blicken, welches ihr einst das Liebste auf Erden gewesen und welches heute noch ganz erkennbar und doch so grauenhaft verändert war. Ein Schauer überlief alle. Die furchtbare Mahnung an die Vergänglichkeit ließ jedes Herz erbeben.

Der Arzt stand neben ihr. Er nahm ihre Hand.

(Fortf. folgt.)

„Wandernde Künstler.“

Der Vertrauensmann und Historiograph der fahrenden Leute, welcher unter dem Namen Signor Domino über Artisten und Garküchen so unterhaltend zu plaudern weiß, beschreibt in seinem neu erschienenen Buche „Wandernde Künstler“ (Berlin, S. Fischer), wie der berühmteste Clown und Tierdressur der Neuzeit, der Russe Durow seine vierhändigen Mitarbeiter „unterrichtet“ und zu ihren stamenswerten Produktionen „erzieht.“ Signor Domino erzählt:

„Wollen Sie mir entschuldigen,“ sagte eines Vormittags in einer Probe des Circus Schumann Durow zu mir: „Wollen Sie mir entschuldigen, wenn ich geh' fort. Ich muß noch geben eine Stunde.“

Durow sprach nur russisch und ein gedrohenes Deutsch, unsere Unterhaltung war daher auf das letztere angewiesen. Aber Durow war, bevor er Tierdressur im Circus wurde, in Rußland Lehrer gewesen: Lehrer an höheren Knabenschulen; seine Bemerkung, daß er auch jetzt noch Unterricht ertheile, mußte mich daher nicht wenig interessieren. „Wie,“ fragte ich überrascht, „Sie geben auch jetzt noch Stunden?“

„O ja,“ erwiderte er gewichtig: „Jeden Tag! An meine Ratten und Mäuse.“

Der Mann hatte nicht etwa einen Scherz gemacht, sondern die Sache ganz ernst und wörtlich gemacht; er betrachtete die Dressur-Exerzitien als eine „Stunde“ im lehrerlichen Sinne, als einen Unterricht, den er seinen Thieren ertheile. Ich hatte im weiteren Gespräch Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß er die Sache in der That so aufgefaßt, und fragte ihn, ob ich dem Unterricht beiwohnen dürfte.

Er gestattete es und ich sah ihn „Ratten und Mäuse dressiren.“ Es handelte sich noch um die Anfangsstadien der Dressur, versprach aber offenbar, eine sehr neblische Produktion zu werden, welche sich zu einer Nachahmung des Stückchens vom Rattensänger von Sameln gestalten zu wollen schien. Er kam mit einem großen Blechtafel unter dem Arm und mit einer kleinen Blechflöte in die Manege, stellte den Kasten auf den Sandboden nieder und küstete ein wenig den Deckel, sodas sich dieser leicht heben ließ. Dann, faßte er einige Schritte von dem Kasten entfernt Posto und begann in gebückter Haltung, dem Kasten zugewandt, auf seinem kleinen Blechinstrument zu flöten, zu trillern, zu zirpen und zu pfeifen, als wolle er die Thiere damit locken.

Und sie mußten die Töne wohl schon kennen und auf autem Fläche mit ihnen stehen, denn es wahrte nicht lange, so hob sich der Deckel ein wenig und eine Maus schlüpfte unter ihm hervor — dann eine zweite, eine dritte — dann eine vierte, und noch eine Fünfte — dann ein ganzes „Gefribbel“ und Gewimmel von Mäusen und Mäusen; graue, weiße und schwarze, wohl 20–30 an der Zahl! Durow fuhr fort zu flöten — eine Maus hüchte zu ihm hin und erhielt ein Stückchen Gebäck, eine zweite Maus und eine dritte folgten — dann ein halbes Duzend Mäusen, dann das ganze Gewimmel von Mäusen und Mäusen, das krabbelnd rings um ihn her trubelte und gleichfalls Gebäck erhielt.

Durow wich einige Schritte zurück und die wimmelnde Mäusen-schaar folgte ihm, er machte wieder Halt und fütterte von neuem; er wich von neuem zurück, er lief mit raschen Schritten die halbe Manege herum, und die hüschende Mäusen- und Mäusehaare in langen, eifrigem Zuge hinter ihm nach — ein überaus drohlicher Anblick! Das Siebenbleiben und Weitergehen wurde mehrfach und mehrfach wiederholt, den Tieren seitwärts ausgewichen und sie dann mit den Vorderfüßen der Fötte verankert, gleichfalls kehrt zu machen und aufs neue zu ihm zu kommen. Keines der sonst so scheuen, sich in dem weiten Raum der Manege vollkommen frei bewegenden Tiere, von denen man im Moment ihres Erscheinsens stäubend den Eindruck empfangt, als müsse im nächsten Augenblick die ganze Schaar spurlos in alle vier Winde hinweggeblüht sein, machte Miene, die gebotene Freiheit zur Flucht auszunutzen, verlor sich von den übrigen oder irte ängstlich umher. Man hatte das Gefühl, als müsse Durow jeden Augenblick die Mäusen, zum Teil in dem fast gleichfarbigem hohen Sande kaum bemerkbaren Tieren nachzählen, ob in dem Gewimmel auch noch alle da seien — aber Durow brauchte nicht nachzählen: es ging keines von ihnen fort. Unbestreitbar lag hierin schon ein Hauptteil der bisherigen Dressur. Wenn Durow Halt machte, kletterten die Tiere an seinen Beinen, seiner Kleidung empor, und im Nu war er bis an den Schultern von Mäusen und Mäusen bedeckt, bis er sie von sich abschüttelte und abkretzte, um sie dann durch Darbieten seiner Beine und der Falten seiner Kleidung zu animieren, aufs neue an ihm emporzukletterten. Abwechslend ergriß er die eine oder die andere Matte bei dem langen dünnen Schwanz, schwang sie durch die Luft und warf sie spielend in leichtem, weitem Bogen in den weichen Sand, was sie keineswegs übel nahm, sondern alsbald damit beantwortete, daß sie um so hurtiger wieder herbeieilte. Wenn sämtliche Tiere nicht folgen wollten, zurückblieben, sich mit Spielen unterwegs aufhielten oder dergl., warf er ermahnend mit einer Hand voll Sand nach ihnen, den er von dem olympischen Boden der Arena auftraste, um sie emporzuklappen und zum Verlassen des Platzes anzutreiben; es war das einzige Strafmittel, das er bei ihnen anwandte. Als die Lektion beendet war, sammelte sich alles um Durow und den Blechfaß; er knietete nieder und packte Mäusen und Mäuse kopfüber, kopfunter wieder in den Kästen, was sie gleichfalls ruhig gelassen ließen und dadurch unterstützten, daß die eine und die andere schon von selbst in das Behältnis schlüpfte, so daß bereits zu erkennen war, wie sich in Wäld die Tiere daran gewöhnt haben würden, von Durow an den Kästen geführt, ebenso bereitwillig von selbst wieder in denselben hineinzuwimmeln, wie sie zuvor aus ihm herausgeschlüpft waren, was sicherlich wiederum einen sehr wirksamen Effekt abgeben wird.

Durow gilt zur Zeit als eine der hervorragendsten Kapazitäten in der Dressur solcher besonderer, original gewählter Thierarten und seine Erfolge auf diesem Gebiet sind in der That erstaunlich. Er führt u. a. einen Haushahn vor, der auf Kommando kräht; ein wildes Schwein, das zu seinem Gesang laut heult und grunzt, als ob es ihn musikalisch begleite, auf den Hinterfüßen läuft und mit Durow als Reiter auf sich zwei mal die ganze Manege umrunden auf der Barriären-Brüstung herumgaloppirt; ein gewöhnliches Hauschwein, das leidhaftig über Barriären und durch Ketten springt, Volten und Pirouetten macht; man erzählt von einer Gans, die er dahin gebracht hatte, daß sie apportirte u. s. w.

Ich fragte ihn einm, ob ihm denn nicht doch zuweilen beim Dressiren Lust und Geduld ausgingen und er sich zurückziehen zu seinen früheren Schülern, den „höheren Knaben“ in Rußland, um wieder Kinder zu unterrichten?

Er hatte mich mißverstanden. „Kinder unterrichten?“ rief er erregt aus. „Oh, was wollen Sie sagen: Kinder unterrichten, Thiere unterrichten! Man kann nicht sprechen von das zusammen! Es ist nicht so leicht, die eine wie die andere. — Sie müssen denken an die Schwierigkeit, die große Schwierigkeit. — Sie mißverstehen mit!“ unterbrach ich ihn beruhigend. „Ich gebe Ihnen ja zu, daß es schwerer ist, ein Thier zu unterrichten als ein Kind.“

„Schwerer?“ fuhr er hocherstaunt auf. „Was wollen Sie sagen von schwerer? Leichter ist es ein Thier zu unterrichten — leichter sehr viel!“

„Wie?“ fuhr jetzt ich meinerseits erstaunt auf: „Sie meinen in der That, ein Thier zu dressiren sei leichter — Thiere unterrichten?“ „Aber leichter sehr viel!“ behauptete er im Tone lebhaftester Ueberzeugung und fast entrüstet. „Leichter zehnmal, — bitte Sie! Oh, wenn Sie wüßten, wie viel es macht Mühe, etwas zu lehren an Kinder — oh!“

„Aber eine Gans, ein Schwein —“
„Nun, was? Ich will doch lieber unterrichten ein Schwein als ein Kind? Ich will lieber unterrichten zehn Schweine, als ein Kind.“ fuhr er demonstrierend fort, „oder zehn Gänse — eine Gans lernt sehr gut! Und da nicht so viel Mühe; nicht so viel Verger! Ein Thier ich kann leicht dahin bringen, zu thun, was es soll; ein Thier nicht unartig, nicht lästern, nicht wieder ver-gessen, was haben gelernt, — aber Kinder? Oh, Kinder alles das — und, oh, begreifen schrecklich schwer! Man immer nicht weiß, wie anfangen, daß begreifen, und dann morgen — bums! — alles wieder vergessen! Nein, ich mir loben, Thiere unterrichten, das leicht, das ein Vergnügen und nicht viel Mühe! Aber Kinder unterrichten — das schwer — oh, sehr viel mehr schwer als Thiere dressiren!“

Der Mann muß eben wohl ganz schreckliche Erinnerungen an „höhere Knaben“ in Rußland mit sich herum tragen!

Einem Blick hinter die Kulissen des Theaters läßt uns Signor Domino ebenfalls thun. „Ich habe stets bedauert — so schreibt er —, daß Direktor Broeckmann seine Vortheilungen nicht auf einer Bühne — ohne Proscenium gab! Zum Weiviel mit einer durchsichtigen Glaswand statt der festen Vorderwand, welche das Publikum leider hindert, den höchst interessanten Schauspiel zu beiden Seiten der Bühne zu überblicken. Das Leben und Treiben der vierhändigen Bühnenkünstler dort bildete ein noch ungleich fesselnderes, eigenartigeres Schauspiel, als selbst ihre hübschesten Kunstleistungen auf der Bühne. Wie eine Gesellschaft wohlthätiger Gnomen oder Äliphanten sitzen dort die Künstler wohlkostümirt, wohlgesittet, jeder in regelrechter, aufrechter Menchenhaltung auf seinem Stübchen, jeder mit ungetheilte Aufmerksamkeit und reger Spannung den Vorgängen auf der Bühne folgend, um den Augenblick seines Erscheinsens, der von keinem je verpaßt wird, zu erwarten. Kein Mensch ist in ihrer Nähe zu sehen, kein Diener oder Wärter, der nur ihre Aufmerksamkeit zerstreuen würde. Es bedarf für sie keines Souffleurs, keines Insizienten, der ihnen im rechten Augenblick zuspricht: „Fräulein Lehmann, passen Sie auf, Sie kommen gleich dran“ — „Herr Schulze . . . wo ist Herr Schulze . . . rath, rath, Sie müssen raus!“ — Jeder kennt seine Rolle vollkommen, jeder kennt den Gang der Handlung und den Augenblick, der ihn ruft, auf das Genaueste. Ohne Stichwort, ohne Wink des auf der Bühne beschäftigten Direktors, erhebt er sich, wenn seine Scene genommen, von seinem Stuhl, läuft hinaus, spielt seine Episode, kehrt, ohne durch eine Verbeugung für den Befall des Publikums aus der Rolle zu fallen, nach seinem Stübchen zurück und nimmt wieder Platz, um mit tiefem Ernst und großer Aufmerksamkeit weiter zu warten, bis ihn seine Pflicht wieder auf die Bühne fordert. Selbst bei diesem Warten hinter den Kulissen, ganz sich selbst überlassend und unbeaufsichtigt, außer durch den gelegentlich über sie hinschweifenden Blick des auf der Bühne thätigen Direktors, fallen diese Thiere hier nie so weit aus der Rolle, auch nur ihre emporgerichtete Haltung aufzugeben und auf allen Vieren zu laufen, oder in Affenmanier niederzukauern oder in jener „quackeligen Beweglichkeit“, die in ihrer Natur liegt und ein Haupthinderniß bei ihrer Dressur bildet, Altorcia zu treiben.

Noch ein Wort über diese Dressur selbst. „Der Mensch ist für den Affen ein fremder, unverständlicher Begriff“, so erklärte Direktor Broeckmann dem Vertasser, „ich muß mich so viel als möglich seiner Anschauungsweise nähern. Der Affe muß in mir jeinesgleichen haben, einen Affen wie er selbst ist — aber einen stärkeren Affen als er, dem er daher gehorchen muß! Das begreift er, er lebt sich viel eher da hinein und giebt sich viel bereitwilliger Mühe, mich zu verstehen, als wenn er ein fremdes, ihm unverständliches Wesen in mir sieht, das auf ihn ungerührt den Eindruck machen muß, wie auf den Menschen ein Ungeheuer aus einer anderen Welt. Deshalb passe ich im Verkehr mit dem Affen alles, was er begreifen oder was besonderen Eindruck auf ihn machen soll, möglichst nach seiner eigenen Art und Weise an, und insbesondere bekämpfe ich ihn, wenn er nicht gehorchen will, mit den Waffen, mit denen er mich bekämpft; ich schlage ihn nicht, denn er schlägt nicht, sondern ich beiße ihn, denn er beißt.“

Bunte Zeitung.

Wie der österreichische Feldzugsplan von 1866 zur Kenntniß der preussischen Regierung gelangte, dürfte mit seinen Eigentümlichkeiten noch sehr wenig bekannt sein. Nach einer Mittheilung des Oberstleutnant s. D. v. Blücher, welcher als Lieutenant im 2. Manen-Regiment in Ples stand, wurde derselbe im März 1866 mit dem Auftrag nach Oesterreich geschickt, dort als Privatmann Beobachtungen anzustellen, ob die Oesterreicher es wirklich auf einen Krieg gegen Preußen abgesehen hätten. Bereits zwei Tage später befand er sich auf seiner Reise nach Breslau, der mit ihm im Coupé saß, was das Hüfen zu bedeuten habe, worauf dieser antwortete, daß dies von Leuten des Regiments „König von Hannover“ herrühre, welches nach Böhmen zum

Kriege gegen Preußen gebe. Auf das zweifelnde Nüchtern des preussischen Offiziers erzählte dessen Reisegefährte folgende unglaublich klingende Geschichte: „Vor acht Tagen traf ich mit einem Offizier dieses Regiments in Krakau zusammen, der nach Wien reiste, um einen Onkel, den er im Kriegsministerium habe, zu besuchen, um von diesem Neuen über den in Aussicht stehenden Krieg mit Preußen zu erfahren. Als ich ihn bald darauf wieder in Wien traf, theilte er mir mit, sein Onkel habe ihm erzählt, der Krieg sei beschlossene Sache, alle Regimenter gingen nach Böhmen oder rückten an die Eisenbahnliniten, um jeden Augenblick nach ihren Werbebezirken abgehen zu können. Zum Oberbefehlshaber sei Feldzeugmeister Benedek ernannt; als Kavallerieführer seien Edelsheim und Fürst Taxis bestimmt. Die Sachsen seien mit Oesterreich verbündet, die Aufstellung der Hauptarmee einschl. der Sachsen solle in der Gegend um Wardubitz erfolgen, während man ein Kavalleriecorps zwischen Olmütz und Weiskirchen konzentriren wolle. Der Feldzugsplan sei, mit der Hauptarmee über Dresden auf Berlin loszugehen, während die Kavallerie über Troppau vorgehen und eine Diverzion gegen Breslau machen solle. Der Feldzug solle schnell zu Ende geführt sein und in Berlin enden.“ Herr v. Blücher kehrte sofort aus Oesterreich zurück und stattete dem kommandirenden General v. Kutus in Breslau Bericht ab, der am 28. März eine dienstliche Unterredung mit dem Generalstabschef des Kronprinzen, General v. Blumenthal, hatte. Bei dieser Gelegenheit vertraute der General ihm einiges über den feindlichen Feldzugsplan an und erfuhr nun, daß Herr v. Blücher diese Einzelheiten zufällig in den Schooß gefallen waren. Schließlich sagte der General: „Ihr Bericht ist als von höchster Wichtigkeit befunden worden und direkt an Se. Maj. den König gegangen. Sie können stolz darauf sein.“ Man weiß, wie der Bericht sich in allen Einzelheiten als richtig erwies und wie daraufhin der preussische Feldzugsplan zur großen Ueberwachung der Oesterreicher genau in ausgearbeitet wurde, als hätte man in Preußen von allen Plänen des Feindes Kenntniß gehabt.

* **Australisches Militär.** Aus Sydney schreibt man der „Zkf. Z.“: „Ein komischer Vorfall, der übrigens hier zu Lande keine große Seltenheit ist, hat sich gestern in Belleret ereignet, als das 3. Milizregiment zur Musterung antreten sollte. Wie es scheint, hatte nämlich der Hr. Regimentsfeldwebel vor etwa vierzehn Tagen einen Sergeanten gebeten (requested), die Uebung der ihm zur Ausbildung übergebenen Rekruten abzubrechen, eine Bitte, die jener aber insofern abschlägig beschiedene hatte, als er mit dem Exerzieren ruhig fortfuhr. Anstatt aber nun den Eifer seines Untergebenen zu würdigen, hat sich der besagte Hr. Feldwebel durch die Fortsetzung der Uebung „beleidigt“ gefühlt und das Ende vom Liede ist gewesen, daß der pflichttreue Sergeant auf ein paar Tage ins Loch gesperrt wurde. Der auf der harten Holzpritsche stöhnende Sergeant war aber der Liebling des Regiments, und als dasselbe nun gestern abend in voller Kriegsstärke auf dem Exerzierplatz antreten sollte, da ergab der von dem Hrn. Regimentsfeldwebel in höchst eigener Person abgehaltene Namensaufruf die Thatfache, daß von 492 Mann, die da hätten in der Front stehen sollen, im ganzen nur acht erschienen waren. „Erschienen“ ist im Grunde nicht die richtige Bezeichnung, denn „erschienen“ waren auch die übrigen 484, aber in — Civil, und indem sie sich begnügten, der Musterung aus einiger Entfernung zuzusehen. Raum war dieselbe zu Ende, als ein fürchterlicher Spektakel losbrach. Im Nu waren die acht treuen Vaterlandsverteidiger umringt, während ihnen Gerenttel wie „Schwarzbeine“, „Nübdige“ und andere mehr in die Ohren schallten. Der Lärm verurteilte schließlich einen solchen Anlauf, daß sich zuletzt ein Offizier veranlaßt sah, den Tumultuanten und deren Fremden gütliche Vorkellungen zu machen und sie zum Auseinandergehen zu erluchen, wozu sich die Herren vom 3. Milizregiment nach einigem Zögern denn auch bereit erklärten, unter der Bedingung jedoch, daß ihre Beschwerden Gegenstand einer Untersuchung bilden würden. Nachdem dann die Beschwerden auf die Bitte des Offiziers auseinandergelegt waren, schüttelte man sich freundschaftlich die Hände und hiermit fand der Zwischenfall sein Ende.

* **Ueber die Witterung,** also ein recht zeitgemäßes Thema, lautet H. Doché im Echo de Paris in nachstehender niedlicher Weise: „Ich habe den Sommer interviewt. Ihr Benehmen finde ich gar nicht anständig. Sie hatten Ihre Visitenkarte abgegeben, wir zählten alle auf Sie und nun kommen Sie nicht! Der Sommer blickte mich verwirrt an: „Bitte um Entschuldigung. Aber Familienrücksichten.“ „Das ist doch nicht Ihr Ernst?“ „Nun, dann nehmen Sie: n, ich sei aus politischen Gründen nicht gekommen.“ „Und Sie wären?“ „Ich schmolle noch mit der Republik.“ „Sie begreifen, wenn man unter so vielen Monarchen geklänt hat!.“ „Sie scherzen.“ „Die jetzige Republik hat die angenehmen Formen. Herr Carnot ist ein reizender Mann, der das Empfangen versteht und Sie mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit aufnehmen wird.“ „Zugegeben, aber.“ „Sie haben noch etwas auf dem Herzen.“ „Was soll ich auf dem Herzen haben? Ich weiß wirklich nicht. Viel-

leicht hat man uns schlecht gemacht?“ „Schlecht gemacht? Auf so etwas achte ich nicht. Reulich besuchte mich der Frühling, um mir eine Menge recht häßlicher Dinge zu erzählen, die er bei Ihnen gesehen hatte. Aber ich weigerte mich, ihn zu hören.“ „Aber Sie haben uns doch im Stiche gelassen.“ „Ach — Sie können ja ohne mich auskommen.“ „Bitte sehr — gar nicht! Sie fehlen sehr vielen. Die Leute, die auf Sommerwohnung ziehen wollen, sind in größter Verlegenheit. Die Verliebten beschwerten sich, daß sie sich nicht mehr im Freien belustigen können. Die Poeten leiden am letzten Stadium des Marasmus. Ihr Ausbleiben hat eine der vier Saiten ihrer Lyra verstimmt. Und der Wetterbericht — sieht der aus!“ „Ich kann nichts dazu thun!“ „Doch! Sie können alles. Lassen Sie sich erweichen, besuchen Sie uns einmal. Ich versichere Sie, Sie werden sich nicht langweilen. Man wird sich Ihnen zu Ehren in Grande Tenue werfen. Die Herren werden in eleganten Brocade-Anzügen, die Damen in hellen Farben und lichten durchsichtigen Stoffen erscheinen.“ „Ihre Schilderungen sind ja sehr vornehm, aber es ist doch unmöglich.“ „Der Jardin de Paris lehnt sich nach Ihnen.“ „Ich will nicht.“ „Also nichts kann Sie bestimmen.“ „Nichts!“ „Aber warum denn nur?“ „Sie wollen es wissen?“ „Natürlich.“ „Sie werden es doch nicht in Ihren Reitungen ausplaudern?“ „Für wen halten Sie mich?“ „Nun, wenn ich nicht komme, so geschieht es, weil.“ „Weil?“ „Der Sommer beugte sich zu meinem Ohr herab und flüsterte mir vertraulich zu: „Weil es mir zu kalt ist!““

* **Verdiente Strafe.** „Doktor, ich leide schrecklich!“ — „Aber ich glaube nun einmal nicht so recht an Ihre Schmerzen!“ — „Wissen Sie, was Ihre verdiente Strafe war?“ — „Nun?“ — „Daß ich Ihnen vor der Nase stürbe!“

* **Wichtiger Zusatz!** „Kommen Sie mich doch mal besuchen, alter Freund; nota bene, meine Töchter sind längst verlobt!“

* **Durch dick und dünn.** A.: „Na, wie war's bei Müller's zum Kaffee?“ — B.: „Erst war der Kaffee so dünn, daß ich ihn dick bekam, und dann that Müller so dick, daß ich mich dünn machte!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Der Kaiser hat das von der Jury der Internationalen Kunstausstellung zurückgewiesene Bildniß des Feldmarschalls Grafen v. Moltke von der Frau Wilma Parlaghy-Krüger, der Kreuztztg. zufolge, für einen bedeutenden Preis ankaufen lassen.

— Unlänglich des hundertjährigen Gedenktages der ersten Aufführung von Mozart's „Zauberflöte“ beabsichtigt die Berliner Generalintendanz eine ganz besonders feierliche Aufführung der Jubiläumsooper im königl. Opernhause zu veranstalten. Am 30. September, am Jubiläumstage, wird die „Zauberflöte“ in durchaus neuer Ausstattung und Einrichtung gegeben. Die technischen und dekorativen Vorbereitungen zu dieser bemerkenswerten Aufführung, deren Einübung und Leitung Hofkapellmeister Felix Weingartner übernimmt, haben bereits begonnen.

— Ernst v. Wildenbruch arbeitet augenblicklich an einem neuen dramatischen Werk, das jedoch nicht der Geschichte entnommen ist. Vielmehr hat sich Wildenbruch diesmal auf das Gebiet des Lustspiels begeben. Das neue Stück wird den Titel führen: „Ein modernes Märchen“.

— Die mannheimer Hoftheater-Intendanz macht in den dortigen Blättern bekannt: In der heutigen Aufführung von Schiller's „Maria Stuart“ wird im letzten Aufzuge beim Abgang der „Maria“ zur Hinrichtung der historische „Hegemarsch“ gespielt werden. Dieser Marsch ist so genannt, weil er bei den Hexenverbrennungen alter Zeit in England gespielt wurde. Auch bei der Hinrichtung der Maria Stuart wurde er ihr zum Schimpfe gespielt.

— Sudermann's „Ehre“ hatte im Quirino-Theater zu Rom am Montag mit den ersten beiden Akten eine große Wirkung. Der dritte Akt wurde von häufigem Pöbeln unterbrochen; auch der Schlußakt erregte vielfach Widerspruch.

* **Paralytomena zu Goethe's Faust.** Entwürfe, Skizzen, Vorarbeiten und Fragmente geordnet und erläutert von Fr. Strehlke. Preis gebunden 3 M.; fein gebunden 4,50 M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt).

* In der gestrigen Besprechung des Buches „Drei Monate Fabrikarbeiter“ muß es S. 15 und 16 heißen: Die Massen begeistere hauptsächlich der Drang zc. (statt: begrüßen hauptsächlich den Drang).